

ten versprochen, Sprachkurse, Drogen-seminare. Nichts hat stattgefunden.“

Der Bürgermeister von Ost-Mostar, Safet Oručević, vergleicht Koschnick mit einem Robinson Crusoe, den die EU auf einer einsamen Insel abgeworfen und dann vergessen habe. Koschnick lebe in der Isolation seiner vier Hotelwände, vermutet der junge Stadt Vater. „Koschnick hatte die Befugnis, alle Gesetze zu ändern, Dekrete zu erlassen“, ereifert sich Oručević. „Er hätte der erste unter uns sein müssen, der Mann, der entscheidet – nicht einer von dreien, die sich ständig streiten.“

Für den Bürgermeister, einen engen Freund des bosnischen Präsidenten Alija Izetbegović, sitzen die eigentlichen Totengräber der Föderation aber nicht nebenan im Westteil von Mostar, sondern in der Kroaten-Hauptstadt Zagreb. Oručević: „Nach der Vertreibung der Serben aus der Krajina und der Vereinnahmung Mostars will Tudjman wie ein blutiger Vampir sein Großkroatien nach Europa führen. Da muß doch jemand in Europa reagieren und sagen: So geht das nicht, Herr Hitler.“

Endlich habe Deutschlands Außenminister Klaus Kinkel, für vergangenen Sonntag zum Mostar-Besuch angesagt, die Initiative ergriffen und angekündigt, auf Zagreb einzuwirken.

Koschnick dagegen sieht die Schuldfrage ganz anders. Für ihn sind die Kroaten von West-Mostar ganz einfach in die Rolle der Pale-Serben geschlüpft und revoltieren gegen Zagreb, weil sie ihre selbsterklärte Republik Herceg-Bosna nicht aufgeben wollen. Schließlich hatte ihr damaliger Führer Mate Boban mit dem Serbenführer Karadžić 1993 eine Geheimvereinbarung geschlossen: Die Serben zogen sich damals aus Mostar zurück und gaben den Kroaten grünes Licht für die Eroberung der Stadt. Als Gegenleistung erhielten sie den Nordkorridor, der die Verbindung zu Banja Luka und Knin öffnete.

Die Kroaten hofften, eine eigene Republik behalten zu dürfen, so wie sie den Serben zugestanden wurde. Aber Dayton bedeutet das Ende von Herceg-Bosna. In einem Jahr, verspricht Safet Oručević, werde die bosnische Armee stark genug sein, um die Einheit Mostars durchzusetzen. Amerikanische Offiziere und pensionierte US-Generäle seien bereits dabei, die bosnischen Streitkräfte systematisch aufzubauen.

Sollte Mostar erneut Kriegsschauplatz werden, würde die Stadt nicht überleben, warnt der Kroate Brajković und zeigt auf die Berge, die die Stadt umgeben: „Hier oben ist die ideale Feuerstelle für Raketen. Die Serben haben ihre Stellungen vor kurzem verlassen. Jetzt würden unsere Armeen dort oben Position beziehen – im Westen die kroatische, im Osten die Bosnier.“

Polen

„Dann muß er ran“

Interview mit Danuta Walesowa über die Zukunft ihres Mannes

SPIEGEL: Muß Ihr Mann Lech Walesa, der fünf Jahre Staatspräsident war, tatsächlich wieder als Elektriker auf der Danziger Werft arbeiten – statt Frack nun Blaumann?

Walesowa: Was bleibt ihm anderes übrig? Bis die Rente von seiner früheren Tätigkeit als Elektriker fällig wird, hat mein Mann noch ein paar Jahre. Als ehemaliger Präsident bekommt Lech keinen Zloty Pension. Dann muß er eben wieder ran und arbeiten gehen, um seine große Familie zu versorgen.

SPIEGEL: Ihr Mann könnte doch das Angebot des Solidarność-Vorsitzenden der Danziger Werft annehmen. Der ist bereit, seinen Platz zugunsten Ihres Mannes zu räumen – als Arbeiterführer hat Lech Walesa 1980 dort Geschichte gemacht.

Walesowa: Wie würde das denn aussehen, wenn Lech einen Kollegen verdrängt, mit dem er Seite an Seite für Demokratie und Freiheit gekämpft hat! Da kennen Sie ihn schlecht, das würde er nie machen.

SPIEGEL: Wie werden die anderen Arbeiter reagieren, wenn das ehemalige Staatsoberhaupt nun wieder – für nicht mehr als 400 Mark im Monat – Glühbir-



Walesowa

nen auswechselt und schadhafte Leitungen repariert?

Walesowa: Für uns als Familie ist nur wichtig, daß wieder etwas Geld in die Haushaltskasse kommt. Von dem Umstand, daß ihm als Ex-Präsidenten ein Dienstwagen und ein Leibwächter zustehen, können wir ja nicht leben. Außerdem hat Lech immer gern gearbeitet und sich unter

den Kollegen auf der Werft sehr wohl gefühlt.

SPIEGEL: Wird es Ihrem Mann nicht peinlich sein, Schicht zu schieben wie alle anderen, wenn er auf Schritt und Tritt von einem Leibwächter begleitet wird?

Walesowa: Warum soll das meinem Mann peinlich sein? Wenn sich jemand schämen muß, dann das Parlament. Die in Warschau sind es doch, die keine Regelung für abgetretene Präsidenten geschaffen haben.

SPIEGEL: Hat Ihre Familie nichts angespart? 1989 zahlte eine amerikanische Firma Ihrem Mann für die Filmrechte an seiner Biographie immerhin eine Million Dollar.

Walesowa: Das Tragische ist: Wir können im Moment überhaupt kein Geld abheben. Alle unsere Konten sind gesperrt, bis umstrittene Steuerfragen restlos geklärt sind. Doch meinem Mann ist es am wichtigsten, vom Verdacht des Steuerbetrugs wieder reingewaschen zu werden.

SPIEGEL: Seit seiner letzten Schicht hat sich die Arbeitswelt rapide verändert. Wird Ihr Mann in den zwei Monaten, die ihm bis zum geplanten Arbeitsbeginn noch bleiben, überhaupt wieder den Anschluß finden?

Walesowa: Ich glaube, daß Lech gut zurechtkommen wird. Vielleicht wird er auch noch den einen oder anderen Schulungskurs besuchen. Im Moment aber ist erst mal wichtig, daß er wieder gesund wird, denn er liegt mit einer schweren Grippe im Bett.



Elektriker Walesa (1987)*

„Lech hat immer gern gearbeitet“

* Auf der Danziger Lenin-Werft.